

Svenja Liesau: „Es war nicht anders möglich“

Der Alki Alkibiades

Von Tobias Lehmkuhl

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 07.04.2026

Dramatischer Absturzmonolog: Svenja Liesau lässt ihre Hauptfigur auf der Suche nach ihrem Vater so wortgewaltig wie hinter sinnig durch Berliner Eckkneipen tingeln.

Man braucht einen stabilen Magen, liest man „Es war nicht anders möglich“, am besten einen so stabilen Magen wie die Protagonistin Martina Reimers, die mal eben vier Wodka und neun Weinschorlen kippt und sich immer noch nicht betrunken fühlt. Irgendwann freilich kapituliert auch sie vor dem Alkohol, Wodka und Wein suchen sich einen Weg nach draußen. Da muss man als Leser und sicher auch als Leserin erstmal schlucken.

„Ich taste mit einer Hand auf dem Bett herum, dann vor dem Bett auf dem Fußboden umher und stoße an etwas Großes, Rundes, Plastikhaftes. Darin schwappert es. Ich schiebe meine Augenlider hoch und erkenne den Kotze- / Wischeimer. Aus ihm scheint der Alarm zu kommen. Alarmeimer. Wie kann das sein? Ich nähere mich mit meinem Kopf dem Eimer und blicke hinein. Darin liegt mein Handy, in der runtergesickerten Kotze und klingelt, darüber schimmern die Blasen vom Seifenwasser. Fasziniert fische ich es heraus und drücke, ganz normal, als hätte es auf dem Nachttisch gelegen, auf Alarm aus.“

Die Krone im Gesicht

Martina, die Ich-Erzählerin in Svenja Liesaus Debütroman, hat zweifellos ein Alkoholproblem. Beste Kundin in den noch nicht weggentrifizierten Eckkneipen Neuköllns, macht sie auch vor bösen Schnäpsen nicht halt. Eine ganze Philosophie der Eckkneipe hat die Mitdreißigerin entwickelt, oder eher ein Regelwerk, mit dem man auch noch im zweifelhaftesten Etablissement akzeptiert wird. Denn ihresgleichen sind die Stammgäste in der Regel nicht; eher alte Männer, die schon morgens um Neun vor ihrem ersten Bier sitzen, und ganz bestimmt nicht, wie Martina, in Büchern lesen und wissen, wer Marcel Proust ist. Aber Martina kann auch anders, sie kann die Eckkneipen-Eckharts und Werners aus der Reserve locken und in ein Spiel darüber verwickeln, wer das beste Lebensmotto formuliert.

Svenja Liesau

Es war nicht anders möglich

Rowohlt

240 Seiten

24,00 Euro

„Das schlägt dem Fass die Krone ins Gesicht‘ Beide Männer runzeln die Stirn, zu Recht, und ich erkläre die Improvisation beziehungsweise improvisiere eine Erklärung: ‚Das schlägt dem Fass den Boden aus. Das setzt dem Ganzen die Krone auf und etwas einen Schlag ins Gesicht geben. Bedeuten tut der Satz: Hier läuft auf verschiedenen Ebenen Verschiedenes schief. Und das, meine Herren, ist nichts weniger als mein Lebensmotto. Lustig, aus diversen Lebensbereichen zusammengewürfeltes Versagen. Ihr dürft gerne von A bis Z alle meine Lebensbereiche abfragen, auf alle würde Das schlägt dem Fass die Krone ins Gesicht zutreffen.“

Die Wortwitzdichte ist hoch in „Es war nicht anders möglich“, überhaupt wird man mitunter fast erschlagen von der Menge an originellen Ideen. Da richtet die Erzählerin die Touch-ID ihres Computers mit dem großen Zeh ein, enttarnt den Alki in Sokrates' Trinkkumpan Alkibiades oder träumt davon, dass sie von TKKG des Mordes an einem vierjährigen Kind überführt wird, das sie selber ist. Zum Lachen gibt es bei allem Witz, das dürfte inzwischen deutlich geworden sein, freilich wenig. Martina hat zwar eine schnelle Zunge, aber eben auch ein Problem mit dem Trinken. Zudem streicht ihr das Arbeitsamt das Bürgergeld. Vor allem aber ist ihr Vater gestorben.

Trauer als Chance

„In mir ist über die letzten vier Tage das Gefühl gewachsen, dass dein Tod einen Sinn hat. Haben soll. Für mich. Tod als Chance. Verlust ist auch bloß eine Challenge, die es zu meistern gilt. Ich habe beschlossen, die Trauer in etwas Produktives zu verwandeln. Du bist in die Grube gefallen, die ich nun auf deinen morschen Knochen balancierend überqueren kann, und am anderen Ende liegt eine verheißungsvolle neue Welt. Ich werde das Beste aus deinem Ableben herausholen.“

Wenn der Vater schon als Vater nichts taugte, so soll er nach seinem Tod doch wenigstens das eigene Schreiben befördern. Martinas Rechnung geht durchaus auf: Trauer, Wut und Verzweiflung vermischen sich in ihren Aufzeichnungen auf überzeugende Weise. Ihr manischer Monolog wird von ausufernden SMS-Nachrichten ins Jenseits interpunktiert. Nur angedeutet wird der Umstand, dass neben dem schon zu Lebzeiten abwesenden Vater auch die gewalttätige Mutter ihren Anteil daran hat, dass bei Martina stets das Fass die Krone ins Gesicht schlägt. Denn Svenja Liesau hat keinen psychologischen Roman geschrieben. Ihr geht es nicht um Erklärungen als vielmehr um die Beschreibung, das Ins-Bild-setzen eines Zustands.

Exzessive Verausgabung

„Ich weiß schon, dass die meisten Menschen es durchaus tun. Sie reichen der Trauer scheu und ein bisschen schlapp die Hand, sagen höflich, aber kaum hörbar Hallo, und dann steigen sie mit ihr in die Ringbahn ein und fahren so lange durch immerwährenden Niesel im Kreis, bis die Trauer irgendwann aussteigt, ohne sich noch mal umzudrehen. Die Ringbahn, ein düsteres Riesenrad, das auf dem Boden liegt. Aber ich werde die Trauer nicht freiwillig zulassen. Ich kratze und beiße und spucke gegen dich an, du Bestie Trauer! Du Abgrund, Hoffnungslosigkeit.“

Man merkt „Es war nicht anders möglich“ deutlich an, dass die Autorin vom Theater kommt. Der dramatische Monolog ist ein ihr vertrautes Genre, und die Hingabe an einen Text, die

Bereitschaft zur exzessiven Verausgabung geradezu Grundvoraussetzung für eine SchauspielerIn heutzutage. Diese Eigenschaften hat Svenja Liesau nun souverän in eigene Sprache verwandelt: Der Weg in den Abgrund namens Psychiatrie, den ihre Protagonistin mehr rennt als geht, ist zwar literarisch schon häufig beschritten worden – das jüngste Beispiel ist wohl Thomas Melle – , aber die Darstellung ist deswegen nicht weniger überzeugend. Und dabei durchaus rasant und pointensicher.